

liThes

Zeitschrift für
Literatur- und
Theatersoziologie

Herausgegeben von Beatrix Müller-Kampel und Helmut Kuzmics

NUMMER 1 (DEZEMBER 2008)

**Was
weiß
Literatur?**



Medieninhaber und Verleger

LiTheS. Ein Forschungs-, Dokumentations- und Lehrschwerpunkt
am Institut für Germanistik der Universität Graz
Leitung: Beatrix Müller-Kampel

Herausgeber

Ao. Univ.-Prof. Dr. Beatrix Müller-Kampel
Institut für Germanistik der Universität Graz
Mozartgasse 8 / P, A-8010 Graz
Tel.: ++43 / (0)316 / 380-2453
E-Mail: beatrix.mueller-kampel@uni-graz.at
Fax: ++43 / (0)316 / 380-9761

Ao. Univ.-Prof. Dr. Helmut Kuzmics
Institut für Soziologie der Universität Graz
Universitätsstraße 15 / G4, A-8010 Graz
Tel.: ++43 / (0)316 / 380-3551
E-Mail: helmut.kuzmics@uni-graz.at

Redaktion und Lektorat

Evelyn Zechner, BA
Martina Müller, BA
Institut für Germanistik der Universität Graz
Mozartgasse 8 / P, A-8010 Graz
E-Mail: evelyn.zechner@uni-graz.at
E-Mail: martina.muelle@stud.uni-graz.at

Design, Satz und Layout

mp – design und text / Dr. Margarete Payer
Gartengasse 13 / 3/ 11, 8010 Graz
Tel.: ++43 / (0)316 / 91 44 68 oder 0664 / 32 23 790
E-Mail: mp@margarete-payer.at

© Copyright

»LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie« erscheint halbjährlich im Internet unter der Adresse »<http://lithes.uni-graz.at/lithes/>«. Ansicht, Download und Ausdruck sind kostenlos. Namentlich gezeichnete Beiträge geben immer die Meinung des Autors oder der Autorin wieder und müssen nicht mit jener der Herausgeber identisch sein. Wenn nicht anders vermerkt, verbleibt das Urheberrecht bei den einzelnen Beiträgern.

Unterstützt von der Universität Graz (Vizerektorat für Forschung und Weiterbildung,
Dekanat der Geisteswissenschaftlichen Fakultät)

ISSN 2017-6346=LiTheS

Der soziale Blick der Literatur

Betreut von Helmut Kuzmics

Raymond Chandler als Soziologe der Wohnumgebungen der Reichen – hier: am Beispiel Kaliforniens in den 1930er-Jahren

Raymond Chandler ist einer der Miterfinder der Figur des „hard-boiled detective“ im neuen, „realistischen“ Kriminalroman der 20er- und 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts. Während seine Hauptfigur Philip Marlowe auch Züge eines indogermanisch-mythischen Helden aufweist, eines Kämpfers für Licht und Gerechtigkeit und gegen dunkle Feinde (im Gewande zeitgenössischer korrupter Politiker und Polizisten), sind seine Beschreibungen soziokultureller, schichtspezifischer Milieus von einer Beobachtungsgenauigkeit, die man auch Soziologen wünschen könnte. Die folgenden drei Beispiele der Wohnarchitektur von (Neu-)Reichen aus den Romanen *Der große Schlaf* (*The Big Sleep*, 1939) und *Lebwohl, mein Liebling* (*Farewell, My Lovely*, 1940) sprechen für sich; sie stehen für demonstrativen Konsum und für die Errichtung von sozialen Fassaden (in Goffmans Sinn der Dramaturgie der Eindrucksmanipulation), die sowohl die Hochgestellten unter den Besuchern beeindrucken als auch die Machtschwächeren einschüchtern sollen. Die Einrichtung besteht aus teurem Kitsch; aber Marlowe benützt wohl besser den Seiteneingang.

Aus: *Der große Schlaf* (*The Big Sleep*, 1939)¹

„Es war gegen elf Uhr morgens, Mitte Oktober, ein Tag ohne Sonne und mit klarer Sicht auf die Vorberge, was klatschkalten Regen verhieß. Ich trug meinen kobaltblauen Anzug mit dunkelblauem Hemd, Schlips und Brusttaschentuch, schwarze Sportschuhe und schwarze Wollsocken mit dunkelblauem Muster. Ich war scharf rasiert, sauber und nüchtern – egal nun, ob's einer merkte. Ich war haargenau das Bild vom gutgekleideten Privatdetektiv. Ich wurde von vier Millionen Dollar erwartet.

Die Haupthalle des Sternwoodschen Hauses war zwei Stockwerke hoch. Über den Türflügeln, die eine Herde indischer Elefanten durchgelassen hätten, war auf einem breiten bunten Glasfenster ein Ritter in dunklem Harnisch bei der Errettung einer Dame zu sehen, die an einen Baum gefesselt war und praktischerweise nichts weiter trug als eine Menge langes Haar. Der Ritter hatte kontaktfreudig sein Visier hochgeklappt und fummelte an den Stricken herum, mit denen die Dame an den Baum gezurrt war. Aber er kam nicht zu Rande. Ich stand da und überlegte, daß ich, wenn ich in dem Haus wohnte, früher oder später mal hinaufklettern und ihm zur Hand gehen müßte, denn so richtig Mühe schien er sich nicht zu geben.

1 Raymond Chandler: *Der große Schlaf*. Roman. Aus dem Amerikanischen von Gunar Ortlepp. Zürich: Diogenes 1974 [Erstausgabe New York: Knopf 1939 u.d.T. „*The Big Sleep*“], S. 5–6.

Hinter den Glastüren an der Rückseite der Halle erstreckte sich eine weite smaragdene Rasenfläche bis hin zu einer weißen Garage, vor der ein schlanker, dunkler, junger Chauffeur in schwarz glänzenden Gamaschen ein kastanienbraunes Packard-Kabrio abstaubte. Hinter der Garage standen dekorativ ein paar Bäume umher, sauber gestutzt wie Pudelhunde. Dahinter ein großes Treibhaus mit Kuppeldach. Dann wieder Bäume, und hinter alledem die soliden, rauhen, beruhigenden Konturen der Vorberge.

An der Ostseite der Halle führte eine fliesenbelegte Freitreppe hinauf zu einer Galerie mit schmiedeeisernem Geländer und einem weiteren Prachtstück bunter Glasfensterherrlichkeit. An den freien Wandflächen standen überall große, harte Stühle mit runden, roten Plüschsitzen. Sie sahen nicht so aus, als ob schon je einer drauf gesessen hätte. In der Mitte der Westwand war ein [6] großer leerer Kamin mit einer aus vier Scharnierflügeln bestehenden Messingverkleidung, und über dem Kamin ein marmornes Sims mit Amoretten an den Enden. Über dem Sims befand sich ein großes Ölporträt, und über dem Porträt hingen gekreuzt zwei kugelzerfetzte oder mottenzerfressene Kavallerie-Wimpel in einem Glasrahmen. Auf der Malerei posierte ein steifer Offizier in einer Gala-Uniform etwa aus der Zeit des Mexikanischen Krieges. Der Offizier hatte einen schnecken schwarzen Knebelbart, einen schwarzen Schnurrbart und heiße, harte, kohlschwarze Augen; er sah aus wie ein Mann, mit dem nicht gut Kirschen essen ist. Ich dachte mir, das könnte vielleicht General Sternwoods Großvater sein. Der General selbst war es wohl kaum, obwohl ich mir hatte sagen lassen, daß er eigentlich schon ganz schön betagt sei für zwei scharfe Töchter knapp über zwanzig.“

Aus: *Lebwohl, mein Liebling (Farewell, My Lovely, 1940)*²

„Ich ging ein Stück zurück, kam unter dem Betonbogen durch und begann die Treppe hinaufzusteigen. Ein schöner Spaziergang für den, der gern ins Keuchen kommt. Es waren zweihundertachtzig Stufen zur Cabrillo Street hinauf. Sie waren halb von Sand verweht, und das Geländer war so kalt und naß wie ein Krötenbauch.

Als ich oben ankam, war das Funkeln auf dem Meer erloschen, und eine Möwe mit einem gebrochenen, lahm herunterhängenden Bein kurvte gegen den See- wind an. Ich setzte mich auf die oberste feuchte und kalte Stufe, schüttelte den Sand aus den Schuhen und wartete, bis mein Puls wieder auf zweihundert runter war. Als ich wieder einigermaßen normal atmete, schüttelte ich mich, bis mir das Hemd nicht mehr am Rücken klebte, und ging weiter zu dem erleuchteten Haus, das in Rufweite von der Treppe das einzige war.

Es war ein hübsches kleines Haus mit einer salzverkrusteten, spiralig zur Haustür sich hochwindenden Treppe und der Nachbildung einer Droschkenlaterne

2 Raymond Chandler: *Lebwohl, mein Liebling*. Roman. Aus dem Amerikanischen von Wulf Teichmann. Zürich: Diogenes 1976 [Erstausgabe New York: Knopf 1940 u.d.T. „Farewell, My Lovely“], S. 50–53.



als Verandabeleuchtung. Unter der Veranda war auf einer Seite die Garage. Das Garagentor war hochgeschoben, und das Licht der Verandalampe fiel trübe auf ein riesiges schwarzes Schlachtschiff von Auto mit verchromten Zierleisten, einem Kojotenschwanz, der an die geflügelte Siegesgöttin auf dem Kühlerverschluß gebunden war, und Initialen, wo vornehme Leute die Firmenplakette des Wagens nicht entfernen. Der Wagen hatte Rechtssteuerung und sah aus, als hätte er mehr gekostet als das Haus.

Ich ging der Spirale des Treppenaufgangs nach, suchte eine Klingel und benutzte schließlich einen Türklopfer in Form eines Tigerkopfs. Sein Gebrüll verschlang der heraufziehende Abendnebel. Kein Schritt war im Innern des Hauses zu hören. Mein feuchtes Hemd war wie eine Eispackung auf [51] dem Rücken. Lautlos ging die Tür auf, und ich erblickte einen großen blonden Mann in weißem Flanellanzug und mit einem violetten Seidentuch um den Hals.

Im Revers seiner weißen Jacke trug er eine Kornblume, und im Vergleich dazu sahen seine blaßblauen Augen fast milchig aus. Das violette Tuch war so lose gebunden, daß man sehen konnte, daß er keinen Schlips trug und daß er einen dicken, weichen braunen Hals hatte, den Hals einer kräftigen Frau. Sein Gesicht war schon etwas füllig, aber hübsch. Er war ein paar Zentimeter größer als ich, also etwa einsdreiundachtzig. Sein blondes Haar war durch Kunst oder Natur zu drei gleich großen Wellen arrangiert, die mich an Treppenstufen erinnerten, so daß ich diese Frisur scheußlich fand. Ich hätte sie aber sowieso scheußlich gefunden. Von all dem abgesehen, war seine Gesamterscheinung eben die eines Knaben, der einen weißen Flanellanzug anhat, einen violetten Seidenschal um den Hals und dazu eine Kornblume im Knopfloch trägt.

Er räusperte sich leicht und sah über meine Schulter hinweg auf das dunkelnde Meer. Seine kühle, arrogante Stimme sagte: ‚Ja?‘

‚Sieben Uhr‘, sagte ich. ‚Auf die Minute.‘

‚Ach ja. Warten Sie, Ihr Name war –‘ Er machte eine Pause und runzelte angestrengt nachdenkend die Stirn. Die Wirkung war so unecht wie der Stammbaum eines Gebrauchtwagens. Eine Weile gönnte ich ihm das Theater, dann sagte ich:

‚Philip Marlowe. Noch derselbe wie heute nachmittag.‘

Mit zusammengezogenen Brauen schoß er einen kurzen unwirschen Blick auf mich ab, als überlegte er, ob er eine solche Taktlosigkeit durchgehen lassen sollte. Dann trat er zurück und sagte kalt:

‚Ach ja. Richtig. Kommen Sie rein, Marlowe. Mein Hausboy hat heute abend Ausgang.‘

Mit einer Fingerspitze zog er die Tür weit auf, als würde [52] es ihn ein bißchen schmutzig machen, die Tür eigenhändig zu öffnen.

Ich trat ein und roch Parfüm. Er machte die Tür wieder zu. Der Vorhang war also aufgegangen, und wir befanden uns auf einem niedrigen ersten Rang mit einem Metallgeländer, das drei Seiten eines großen Wohnstudios abgrenzte. Die vierte Seite hatte einen großen Kamin und zwei Türen. In dem Kamin knisterte ein Feuer. An dem Geländer entlang waren auf Borden Bücher untergebracht, und dazwischen standen auf Sockeln kleine polierte, metallisch aussehende Plastiken.

Wir gingen drei Stufen zum eigentlichen Wohnraum hinunter. Der Teppich kitzelte mir fast die Knöchel. Dominierend war ein großer Konzertflügel, zugeklappt; darauf stand an einer Ecke eine hohe Silbervase auf einem länglichen Stück Samt in Pfirsichfarbe, und darin eine einzelne gelbe Rose. Es gab eine Menge hübscher Polstermöbel und auf dem Fußboden eine Unzahl von Sitzkissen, einige mit Goldquasten, andere einfach nackt. Es war ein schöner Raum, solange man nicht aus der Rolle fiel. In einer schattigen Ecke befand sich ein breiter, mit rotem Damast bezogener Diwan, der aussah wie ein Bühnenrequisit. Es war die Art Raum, wo die Leute einander die Füße in den Schoß legen, durch Kandiszucker an Absinth nippen, mit hohen Stimmen affektiert sprechen und manchmal nur quietschen. Es war ein Raum, in dem man alles machen konnte, nur nicht arbeiten.

Mr. Lindsay Marriott stellte sich in der Kurve des Flügels in Positur, beugte sich vor, um an der gelben Rose zu riechen, machte dann ein Zigarettenetui auf (französische Emailarbeit) und zündete sich eine lange braune Zigarette mit Goldmundstück an. Als ich mich in einen rosafarbenen Sessel setzte, hatte ich ein bißchen Angst, ihn dreckig zu machen. Ich zündete mir eine Camel an, blies den Rauch durch die Nase und betrachtete ein Stück schwarzes glänzendes Metall auf einem Sockel. Es war eine voluminös ausladende, glatte Kur-[53] ve mit einer flachen Senke darin und zwei Nippeln auf der Kurve. Ich starrte das Ding an, und Marriott sah es.

„Nicht uninteressant, das Stück“, sagte er geringschätzig, „ich hab’s erst vor kurzem aufgetrieben. Asta Dials *Frühlingsfee*.“

„Ich dachte, es wären Klopsteins *Zwei Warzen auf einem Popó*“, sagte ich.

Mr. Lindsay Marriott machte ein Gesicht, als hätte er eine Biene verschluckt. Mit einiger Anstrengung kriegte er es wieder glatt.

„Ihr Humor ist reichlich sonderbar“, sagte er.

„Nicht sonderbar“, sagte ich, „nur unverklemmt.““

Aus: *Lebwohl, mein Liebling (Farewell, My Lovely, 1940)*³

„Es war nahe am Meer, und man konnte das Meer spüren in der Luft, aber zu sehen war kein Wasser von der Frontseite des Anwesens aus. Der Aster Drive hatte dort eine lange, sanft geschwungene Kurve, und die Häuser auf der

3 Ebd., S. 124–128.



landeinwärts gekehrten Seite waren einfach nur hübsche Häuser, aber auf der Canyon-Seite waren es große, schweigende Besitzungen mit drei Meter hohen Mauern und schmiede-[125]eisernen Toren und kunstvoll geschnittenen Hecken. Und drinnen, sofern man überhaupt hineinkam, gab es eine Spezialsorte Sonnenschein, mild und rein, abgepackt in lärm-toten Behältern für allein die oberen Zehntausend.

Ein Mann in einem dunkelblauen Russenkittel, glänzenden schwarzen Wickelgamaschen und breit ausladender Reithose stand zwischen den halboffenen Torflügeln. Es war ein dunkler, gutaussehender Bursche mit einer ganzen Menge Schultern und glänzendem glatten Haar, und der Schirm seiner Schiebermütze beschattete freundlich seine Augen. Im Mundwinkel hatte er eine Zigarette, und er hielt den Kopf etwas schräg, um den Rauch nicht in die Nase zu kriegen. Eine Hand steckte in einem glatten schwarzen Stulpenhandschuh, die andere war nackt bis auf einen schweren Ring am Mittelfinger.

Eine Hausnummer war nicht zu sehen, aber dies mußte 862 sein. Ich hielt an, beugte mich aus dem Wagen und fragte ihn. Er hatte es nicht eilig, mir zu antworten. Zuerst mußte er mich sehr sorgfältig in Augenschein nehmen; auch das Auto, das ich fuhr. Dann kam er näher und brachte dabei die unbehandschuhte Hand lässig an seine Hüfte. Es war jene Art Lässigkeit, die nicht unbemerkt bleiben soll.

Zwei Schritt von meinem Wagen entfernt blieb er stehen und musterte mich erneut.

„Ich suche den Wohnsitz der Grayles“, sagte ich.

„Das ist hier. Keiner zu Hause.“

„Ich werde erwartet.“

Er nickte. Seine Augen schimmerten wie Wasser. „Name?“

„Philip Marlowe.“

„Warten Sie da.“ Gemütlich schlenderte er zu dem Tor zurück und schloß ein Eisentürchen auf, das in einen der mächtigen Torpfeiler eingelassen war. Hinter dem Türchen war ein Telefon. Er sprach kurz, ließ das Türchen wieder zuschnappen und kam zurück zu mir.

„Können Sie sich irgendwie ausweisen?“ [126]

Ich ließ ihn einen Blick auf die Wagenzulassung werfen, die an der Lenkradsäule hing. „Das beweist gar nichts“, sagte er. „Woher soll ich wissen, ob das Ihr Wagen ist?“

Ich zog den Zündschlüssel ab, stieß die Wagentür auf und stieg aus. Ich stand knapp einen halben Meter vor ihm. Er hatte einen bemerkenswerten Atem. Mindestens Haig & Haig.

„Sie sind wieder an der Hausbar gewesen“, sagte ich.

Er lächelte. Seine Augen schätzten mich ab. Ich sagte:

„Hören Sie, ich rede jetzt mit dem Butler über das Telefon da, und er wird mich an der Stimme erkennen. Lassen Sie mich dann durch oder wollen Sie, daß ich auf Ihrem Rücken reinreite?“

„Ich arbeite hier grade mal als Angestellter“, sagte er mit sanfter Stimme. „Wenn das nicht so wäre –“ Den Rest des Satzes ließ er in der Luft hängen, ruhig und weiterlächelnd.

„Sie sind ein netter Kerl“, sagte ich und klopfte ihm die Schulter. „Wo haben Sie gebrummt — in Dartmouth oder Dannemora?“

„Ach, du lieber Vater im Himmel“, sagte er, „warum haben Sie nicht gleich gesagt, daß Sie’n Bulle sind.“

Wir grinsten beide. Er gab mir einen Wink mit der Hand, und ich ging durch das halboffene Tor hinein. Die Zufahrt machte Biegungen und war durch hohe, beschnittene tiefgrüne Hecken vollkommen gegen die Straße und das Haus abgeschirmt. Durch ein grünes Tor sah ich einen japanischen Gärtner, der auf einem riesigen Rasen damit beschäftigt war, Unkraut zu stechen. Er hatte gerade eine Pflanze aus dem ungeheuren Samtgebirge herausgezogen und überschüttete sie nun auf echt japanische Gärtnerart mit Hohn und Spott. Dann schloß sich die hohe Hecke wieder und versperrte jede Sicht. Dann endete die Hecke in einem großen Kreis, in dem mindestens ein halbes Dutzend Wagen parkten.

Einer davon war ein kleiner Zweisitzer; dann ein paar sehr schöne zweifarbige Buicks, letztes Modell, gerade gut [127] genug, um die Post damit abzuholen; ferner eine schwarze Limousine mit matten Nickelzierleisten und Radkappen so groß wie Fahrradräder; schließlich ein langer sportlicher Reisewagen mit zurückgeklapptem Verdeck. Von diesen Wagen führte eine kurze, sehr breite Betonzufahrt zum Seiteneingang des Hauses.

Weiter links, unterhalb des runden Parkraums, lag ein Garten mit vier Springbrunnen an den Ecken. Der Eingang war durch ein schmiedeeisernes Tor mit einem fliegenden Cupido in der Mitte verwehrt. Auf schlanken Pfeilern standen Büsten, und auf einer breiten Steinbank lagerten als Armlehnen Drachen. In einem länglichen kleinen Teich waren Wasserlilien aus Stein, und auf einem der Blätter saß ein großer steinerner Ochsenfrosch. Noch weiter hinten führte ein Bogengang aus Rosen zu einem altarähnlichen Ding zwischen zwei Hecken, die der Sonne aber noch erlaubten, Arabesken auf die Altarstufen zu malen. Und ganz hinten zur Linken war ein verwilderter Garten, nicht sehr groß, mit einer Sonnenuhr nahe der Ecke einer Mauer, die beim Bau bereits als Ruine angelegt war. Und es gab Blumen, Tausende von Blumen.



Das Haus selbst war nicht so imposant. Es war kleiner als der Buckingham Palast, ziemlich grau für Kalifornien, und hatte wahrscheinlich weniger Fenster als das Chrysler Building.

Ich schlich mich hinüber zum Seiteneingang, drückte auf einen Klingelknopf, und irgendwo begann wie von fernen Kirchen Glockenspiel zu ertönen.

Ein Mann in gestreifter Weste mit vergoldeten Knöpfen öffnete die Tür, verbeugte sich, nahm meinen Hut und hatte sein Tagewerk getan. Hinter ihm, im Halbdunkel, neigte ein Mann in gestreifter Hose mit messerscharfen Bügelfalten, einem schwarzen Gehrock und Vatermörder mit gestreiftem Binder seinen Kopf um etwa einen halben Zoll und sagte: ‚Mr. Marlowe? Wenn Sie bitte hier entlangkommen wollen –‘ [128]

Wir folgten einem Gang. Es war ein sehr stiller Gang. Nicht eine Fliege summte darin. Der Fußboden war bedeckt mit Teppichen aus dem Orient, und an den Wänden hingen Gemälde. Wir bogen um eine Ecke, und es kam ein noch längerer Gang. Durch ein französisches Fenster schimmerte von ferne blaues Wasser, und fast mit einem Schock wurde mir wieder bewußt, daß wir in der Nähe des Pazifischen Ozeans waren und daß dieses Haus am Rande eines der Canyons stand.

Der Butler kam an eine Tür, hinter der Stimmen vernehmbar waren, öffnete sie, trat beiseite, und ich ging hinein. Es war ein schöner Raum – große helle Ledersofas und Ledersessel waren im Halbkreis um einen Kamin arrangiert, vor dem auf glänzendem, aber nicht rutschigem Boden ein Teppich lag, der so dünn war wie Seide und so alt wie Äsops Tante. In einer Ecke ein Feuerwerk von Blumen, ein weiteres auf einem niedrigen Tisch, die Wände tapeziert mit mattem, bemaltem Pergament – Bequemlichkeit, Geräumigkeit, Gemütlichkeit, ein Schuß vom ganz Modernen und ein Schuß vom ganz Alten, und drei Menschen – plötzlich verstummt –, die dasaßen und zusahen, wie ich mich ihnen näherte.“